

PHILIP PULLMAN

# DAS BERNSTEIN- TELESKOP



**CARLSEN**

Außerdem von Philip Pullman bei Carlsen erschienen:

*His Dark Materials – Der Goldene Kompass*

*His Dark Materials – Das Magische Messer*

*His Dark Materials – Das Bernstein-Teleskop*

*Das eiserne Herz*

*Graf Karlstein*

*Die Abenteuer des Baron von Krähenschreck*

*Ich war eine Ratte*

CARLSEN Newsletter

Tolle neue Lesetipps kostenlos per E-Mail!

**[www.carlsen.de](http://www.carlsen.de)**

Alle Rechte vorbehalten.

Unbefugte Nutzungen, wie etwa Vervielfältigung,  
Verbreitung, Speicherung oder Übertragung,  
können zivil- oder strafrechtlich verfolgt werden.

Veröffentlicht im Carlsen Verlag

Originalcopyright © 2000 Philip Pullman

Laternbilder © Philip Pullman 2007

Originalverlag: Scholastic Children's Books Ltd., London

Originaltitel: »His Dark Materials 3: The Amber Spyglass«

Copyright © der deutschsprachigen Ausgaben:

2001, 2003, 2007 Carlsen Verlag GmbH, Hamburg

Umschlagbild: Dieter Wiesmüller

Umschlaggestaltung: formlabor

Aus dem Englischen von Wolfram Ströle und Reinhard Tiffert

Satz und E-Book-Umsetzung: Dörlemann Satz, Lemförde

ISBN 978-3-646-92095-6

Alle Bücher im Internet unter

**[www.carlsen.de](http://www.carlsen.de)**

Oh singe von seiner Gnade und Macht,  
der im Lichte thront in des Himmels Pracht.  
Zu drohend Gewölk sein Zorn sich ballt  
und raset dahin mit Sturmes Gewalt.

Robert Grant

Aus *Hymns Ancient and Modern*

Ihr Sterne,  
stammt nicht von euch des Liebenden Lust zu dem Antlitz  
seiner Geliebten? Hat er die innige Einsicht  
in ihr reines Gesicht nicht aus dem reinen Gestirn?

Rainer Maria Rilke

Aus der dritten Elegie der *Duineser Elegien*

Feiner Dampf entweicht aus allem, was lebt.  
Die Nacht ist kalt und zart und voller Engel,  
Die niederschlagen, was lebt. In den Fabriken brennt Licht,  
Das Läuten hört keiner.  
Endlich sind wir zusammen, doch weit auseinander.

John Ashbery, *The Ecclesiast*

Aus *Rivers and Mountains*

# Inhalt

- 1 Die verzauberte Schläferin 7
- 2 Balthamos und Baruch 16
- 3 Aasfresser 45
- 4 Ama und die Fledermäuse 54
- 5 Der Turm aus Diamant 63
- 6 Präventive Absolution 74
- 7 Mary unterwegs 88
- 8 Wodka 103
- 9 Stromaufwärts 121
- 10 Räder 132
- 11 Die Libellen 147
- 12 Zerbrochen 164
- 13 Tialys und Salmakia 176
- 14 Wissen, worum es geht 190
- 15 Die Schmiede 207
- 16 Der Intentionsgleiter 222
- 17 Öl und Lack 248
- 18 Die Vorstädte der Toten 265
- 19 Lyra und ihr Tod 284

<u>20 Klettern</u>	<u>303</u>
<u>21 Die Harpyien</u>	<u>311</u>
<u>22 Die Flüsterer</u>	<u>331</u>
<u>23 Kein Ausweg</u>	<u>344</u>
<u>24 Mrs Coulter in Genf</u>	<u>363</u>
<u>25 Saint-Jean-les-Eaux</u>	<u>380</u>
<u>26 Der Abgrund</u>	<u>396</u>
<u>27 Der Beobachtungsposten</u>	<u>411</u>
<u>28 Mitternacht</u>	<u>419</u>
<u>29 Die Schlacht auf der Ebene</u>	<u>433</u>
<u>30 Der Wolkenberg</u>	<u>444</u>
<u>31 Das Ende des Allmächtigen</u>	<u>454</u>
<u>32 Morgen</u>	<u>472</u>
<u>33 Marzipan</u>	<u>489</u>
<u>34 Jetzt hat es einen Sinn</u>	<u>506</u>
<u>35 Über die Berge und weiter</u>	<u>514</u>
<u>36 Der zerbrochene Pfeil</u>	<u>534</u>
<u>37 Die Dünen</u>	<u>547</u>
<u>38 Der Botanische Garten</u>	<u>569</u>
<u>Laternbilder</u>	<u>593</u>
<u>Danksagung</u>	<u>604</u>

# 1

## Die verzauberte Schläferin

... DERWEIL AUS  
TIEFER HÖHLE  
DUNKELHEIT DER  
WILDEN TIERE  
AUG ERSPÄHT  
DIE SCHLAFEND'  
MAID ...  
WILLIAM BLAKE

In einem von Rhododendren überschatteten Tal nahe der Schneegrenze, durch das schäumend ein Bach mit grünem Schmelzwasser floss und unter dessen gewaltigen Pinien sich Tauben und Bergfinken tummelten, lag unter einer Felsnase, halb versteckt hinter den schweren, harten Blättern der Büsche, eine Höhle.

Der Wald war voller Geräusche, voll vom Tosen des Baches zwischen den Felsen, vom leisen Wispern des Windes in den Nadeln der Pinien, von dem Zirpen der Insekten, den Lauten kleiner Waldtiere und dem Gezwitscher der Vögel. Hin und wieder fuhr ein Windstoß durch eine Zeder oder Tanne, und die Äste rieben aneinander und stöhnten wie ein Cello.

Glänzendes Sonnenlicht verwandelte den Wald in einen Ort der Helligkeit und nirgends fand sich eine Stelle ohne leuchtende Sprenkel. Zitronengelbe Strahlen teilten längliche und runde braungrüne Schatten auf dem Boden. Das Licht befand sich ständig in Bewegung und stand nie still, denn oft trieben Nebelschleier zwischen den Wipfeln. Sie dämpften das Sonnenlicht zu einem milchigen Schein

und überzogen die Pinienzapfen mit einem feuchten Film, der, wenn der Nebel aufriss, in der Sonne glitzerte. Zuweilen verdichtete sich der Dunst auch zu feinen Tröpfchen, schon nicht mehr Nebel und noch nicht ganz Regen, die mehr nach unten schwebten als fielen und auf den Millionen Nadeln ein leises Rascheln erzeugten.

Am Bach entlang zog sich ein schmaler Pfad, der von einem Dorf oder eigentlich mehr einer Ansammlung von Hirtenhütten am Boden des Tales zu einem halb verfallenen Schrein nahe dem Gletscher am Talschluss führte. Dort flatterten verblichene Seidenfahnen in den immerwährenden Winden, die vom Gebirge herabwehten, und fromme Dorfbewohner brachten Gerstenfladen und getrocknete Teeblätter als Opfergaben. Sonnenlicht, Eis und Dunst bewirkten, dass über dem Anfang des Tales ständig Regenbogen leuchteten.

Die Höhle lag etwas oberhalb des Pfades. Vor vielen Jahren hatte hier betend und fastend ein Einsiedler gelebt und seinetwegen galt die Höhle als heilig. Sie führte etwa zehn Meter tief in den Berg hinein und ihr Boden war trocken, ein idealer Unterschlupf für Bären oder Wölfe, doch lebten dort seit langem nur Vögel und Fledermäuse.

Das Wesen, das in diesem Augenblick am Eingang hockte, den Blick aus den schwarzen Augen wachsam umherwandern ließ und die spitzen Ohren lauschend aufgestellt hatte, war freilich weder Vogel noch Fledermaus. Golden glänzte die Sonne auf seinem weichen Fell und seine Affenhände drehten einen Pinienzapfen hin und her, rissen mit scharfen Nägeln die Schuppen ab und kratzten die süßen Nüsse heraus.

Hinter ihm saß knapp außerhalb der Reichweite der Sonnenstrahlen Mrs Coulter und erhitzte in einem kleinen

Topf auf einem Naphthakocher Wasser. Ihr Dæmon gab ein warnendes Geräusch von sich und sie sah auf.

Auf dem Weg näherte sich ein kleines Mädchen aus dem Dorf. Mrs Coulter kannte sie. Ama versorgte sie schon seit einigen Tagen mit Essen. Mrs Coulter hatte ihr bereits, als sie zum ersten Mal gekommen war, zu verstehen gegeben, sie sei eine Heilige, die ihr Leben dem Gebet und der Meditation geweiht habe und nicht mit Männern sprechen dürfe. Ama war die einzige Besucherin, die sie empfing.

Diesmal war das Mädchen allerdings nicht allein gekommen, sondern in Begleitung seines Vaters. Er wartete dann aber in einiger Entfernung, während Ama zur Höhle hinaufstieg.

Am Eingang verneigte sie sich.

»Mein Vater schickt mich mit seinen besten Segenswünschen«, sagte das Mädchen.

»Sei gegrüßt, mein Kind«, sagte Mrs Coulter.

Das Mädchen legte Mrs Coulter ein in ausgebleichte Baumwolle gewickeltes Bündel zu Füßen. Dann hielt sie ihr einen kleinen Blumenstrauß hin, ein Dutzend mit einer Baumwollschnur zusammengebundene Anemonen, und begann schnell und aufgeregt zu reden. Mrs Coulter verstand zwar die Sprache der Bergbewohner ein wenig, doch brauchten diese das nicht zu wissen. So bedeutete sie dem Mädchen nur lächelnd, zu schweigen und die beiden Dæmonen zu beobachten.

Der goldene Affe streckte seine kleine schwarze Hand aus und Amas Schmetterling kam flatternd näher und setzte sich auf den runzligen Zeigefinger.

Der Affe führte ihn langsam an sein Ohr. Mrs Coulter spürte den Austausch der beiden in ihrem Bewusstsein und die Worte des Mädchens wurden ihr klarer. Die Dörfler fühlten sich geehrt, dass eine Heilige in der Höhle Zuflucht

gesucht hatte. Doch gehe das Gerücht um, dass sie eine Begleiterin bei sich habe, die mächtig und gefährlich sei.

Vor ihr hatten die Dorfbewohner Angst. War diese Begleiterin Mrs Coulters Herrin oder ihre Dienerin? Führte sie etwas Böses im Schilde? Warum war sie überhaupt hierhergekommen? Wollte sie noch lange bleiben? Voller Sorge und Misstrauen übermittelte Ama diese Fragen.

Während die Dæmonen sich austauschten und Mrs Coulter durch ihren Affen informiert wurde, kam ihr plötzlich ein neuer Gedanke. Warum nicht einfach die Wahrheit sagen? Nicht die ganze natürlich, aber einen Teil wenigstens. Fast hätte sie darüber lachen müssen, doch sie ließ sich nichts davon anmerken.

»Ja, ich habe wirklich eine Begleiterin«, erklärte sie.  
»Aber vor ihr braucht ihr keine Angst zu haben. Sie ist meine Tochter und schläft die ganze Zeit, denn sie ist verzaubert. Wir verstecken uns in der Höhle, damit der Zauberer, der den Bann über sie gesprochen hat, uns nicht findet, und ich versuche sie zu heilen und vor weiterem Schaden zu bewahren. Komm rein, du kannst sie dir ansehen, wenn du magst.«

Ihre sanfte Stimme beruhigte Ama, doch ein Rest Angst blieb, und was Mrs Coulter von dem Zauberer gesagt hatte, steigerte noch ihre Scheu. Der goldene Affe allerdings streichelte ihren Dæmon so zärtlich und sie war so neugierig, dass sie Mrs Coulter in die Höhle folgte.

Ihr Vater unten auf dem Weg trat einen Schritt vor, und sein Dæmon in Gestalt einer Krähe hob ein-, zweimal die Flügel, doch der Mann blieb, wo er war.

Draußen wurde es rasch dunkel. Mrs Coulter zündete eine Kerze an und führte Ama in den hinteren Teil der Höhle. Das Mädchen sah sich mit großen, dunklen Augen um und schlug mehrfach rasch die Finger aneinander,

immer den Zeigefinger der einen Hand auf den Daumen der anderen, um die bösen Geister zu verwirren und die von ihnen drohende Gefahr abzuwehren.

»Siehst du?«, sagte Mrs Coulter. »Sie tut niemandem etwas. Du brauchst keine Angst zu haben.«

Ama betrachtete die Gestalt im Schlafsack, ein Mädchen vielleicht drei oder vier Jahre älter als sie. Seine Haare wiesen eine Farbe auf, wie Ama sie noch nie gesehen hatte – ein leuchtendes Gelbbraun wie das Fell eines Löwen. Es hatte die Lippen zusammengepresst und schlief tief und fest, was schon daraus hervorging, dass sein Dæmon bewusstlos an seinen Hals gekuschelt lag. Er sah aus wie ein Mungo, nur mit rotgoldenem Fell und kleiner. Der goldene Affe kraulte behutsam das Fell zwischen den Ohren des schlafenden Dæmons, und das mungoähnliche Wesen bewegte sich unruhig und stieß ein heiseres, leises Miauen aus. Amas Dæmon drückte sich in Gestalt einer Maus fest an ihren Hals und spähte ängstlich durch ihre Haare.

»Jetzt kannst du deinem Vater sagen, was du gesehen hast«, fuhr Mrs Coulter fort. »Keinen bösen Geist, nur meine Tochter, auf die ich aufpasse, weil sie verzaubert worden ist und schläft. Aber sag deinem Vater bitte, dass das ein Geheimnis bleiben muss, Ama. Niemand außer euch beiden darf wissen, dass Lyra hier ist. Wenn der Zauberer davon erfährt, kommt er und tötet sie, mich und alle, die hier leben. Also, behalte das für dich! Sag es deinem Vater, aber sonst niemandem.«

Sie kniete sich neben Lyra hin, strich einige feuchte Haarsträhnen aus dem schlafenden Gesicht, beugte sich ganz hinunter und küsste ihre Tochter auf die Wange. Dann sah sie traurig und liebevoll wieder auf und lächelte Ama

mit einer so tapfer getragenen, unendlichen Wehmut an, dass dem kleinen Mädchen Tränen in die Augen stiegen.

Mrs Coulter nahm Ama an der Hand und ging mit ihr zum Eingang der Höhle zurück. Der Vater des Mädchens sah ängstlich von unten herauf. Mrs Coulter legte die Hände zusammen und verneigte sich vor ihm, und er erwiderte den Gruß erleichtert. Seine Tochter verneigte sich ebenfalls vor Mrs Coulter und dem verzauberten Mädchen, dann sprang sie im Halbdunkel den Hang hinunter. Noch einmal verbeugten Vater und Tochter sich in Richtung der Höhle, dann drehten sie sich um und verschwanden im Schatten der üppig wuchernden Rhododendren.

Mrs Coulter wandte sich wieder dem Wasser auf dem Herd zu, das schon fast kochte.

Sie ging davor in die Hocke und krümelte einige getrocknete Blätter in das Wasser, fügte zwei Prisen aus diesem und eine aus jenem Säckchen hinzu, ferner drei Tropfen eines hellgelben Öls, rührte hurtig um und zählte dabei auf fünf Minuten. Dann nahm sie den Topf vom Herd und setzte sich hin, um zu warten, bis der Sud abgekühlt war.

In der Höhle befanden sich einige Ausrüstungsgegenstände aus dem Lager am blauen See, wo Sir Charles Latrom ums Leben gekommen war: ein Schlafsack, ein Rucksack mit Kleidern zum Wechseln, Waschsachen und noch einiges mehr. Auch eine mit Kapok gefütterte Leinentasche mit einem stabilen Holzrahmen stand dabei, die verschiedene Instrumente enthielt. Daneben lag in einem Holster eine Pistole.

Der Sud kühlte in der dünnen Luft rasch ab. Sobald er die Temperatur von Blut erreicht hatte, goss Mrs Coulter ihn sorgfältig in einen Becher aus Blech und ging damit in

den hinteren Teil der Höhle. Der Affendæmon ließ den Pinienzapfen fallen und folgte ihr.

Vorsichtig stellte sie den Becher auf einen flachen Stein und kniete sich neben die schlafende Lyra. Der goldene Affe hielt sich geduckt auf der anderen Seite bereit, um den schlafenden Dæmon zu packen, falls der aufwachen sollte.

Lyras Haare waren verschwitzt und ihre Augen bewegten sich hinter den geschlossenen Lidern. Sie begann sich zu rühren. Mrs Coulter hatte, als sie sie geküsst hatte, das Flattern ihrer Lider gespürt und wusste daher, dass Lyra bald aufwachen würde.

Sie schob eine Hand unter den Kopf des Mädchens und mit der anderen strich sie ihr die Haare aus der Stirn. Lyras Lippen teilten sich und sie stöhnte leise, doch ihre Augen blieben fest geschlossen. Pantalaimon drückte sich noch enger an ihre Brust. Der goldene Affe ließ Lyras Dæmon keine Sekunde aus den Augen. Nervös zupften seine kleinen schwarzen Finger an einem Zipfel des Schlafsacks.

Ein Blick von Mrs Coulter reichte, und er ließ den Zipfel los und wich eine Handbreit zurück. Die Frau hob ihre Tochter vorsichtig an den Schultern an. Lyras Kopf fiel zur Seite und ihr Atem stockte. Die Augen unter den flatternden Lidern gingen träge einen Spalt weit auf.

»Roger«, murmelte sie. »Roger ... wo bist du ... Ich kann dich nicht sehen ...«

»Pst«, flüsterte ihre Mutter. »Ganz ruhig, mein Schatz! Trink das hier!«

Sie hielt den Becher an Lyras Mund und kippte ihn, bis ein Tropfen die Lippen des Mädchens befeuchtete. Lyras Zunge spürte ihn und bewegte sich, um ihn abzulecken. Mrs Coulter kippte ihr ganz vorsichtig etwas mehr von der

Flüssigkeit in den Mund und ließ sie die erst schlucken, bevor sie nachgoss.

Es dauerte einige Minuten, doch dann war der Becher leer. Mrs Coulter bettete ihre Tochter wieder hin. Sobald Lyras Kopf auf dem Boden lag, kroch Pantalaimon an seinen Platz an ihrem Hals zurück. Sein rotgoldenes Fell war genauso feucht wie ihre Haare. Beide schiefen wieder tief und fest.

Der goldene Affe sprang leichtfüßig zum Eingang der Höhle zurück, hockte sich hin und starrte wieder aufmerksam zum Weg hinunter. Mrs Coulter tauchte einen Waschlappen in eine Schale mit kaltem Wasser und betupfte damit Lyras Gesicht. Dann öffnete sie den Schlafsack und wusch ihr Hals, Arme und Schultern. Zuletzt nahm die Frau einen Kamm, zog ihn vorsichtig durch Lyras verfilzte Haare, kämmte sie aus der Stirn und machte ihr einen ordentlichen Scheitel.

Sie ließ den Schlafsack offen, damit das Mädchen abkühlen konnte, und faltete das Bündel auseinander, das Ama gebracht hatte. Es enthielt einige Fladenbrote, einen Ballen zusammengepressten Tees und etwas in ein großes Blatt eingewickelten klebrigen Reis. Höchste Zeit, Feuer zu machen. In den Bergen wurde es nachts bitterkalt. Methodisch schabte die Frau Zunder über einige dürre Zweige, schichtete sie aufeinander und brannte ein Streichholz an. Auch daran musste sie denken: Die Streichhölzer gingen zu Ende und genauso das Naphtha für den Kocher. Sie durfte das Feuer jetzt Tag und Nacht nicht ausgehen lassen.

Ihr Dæmon war unzufrieden. Ihm gefiel nicht, was sie tat, doch als er ihr seine Sorge ausdrücken wollte, schob sie ihn nur weg. Der Affe kehrte ihr den Rücken zu und schnippte die Schuppen seines Pinienzapfens wütend in die

Dunkelheit. Mrs Coulter achtete nicht auf ihn. Geschickt hielt sie das Feuer in Gang und setzte dann einen Topf auf, um Wasser für den Tee zu erhitzen.

Trotzdem machten seine Zweifel ihr zu schaffen, wie es auch gar nicht anders sein konnte, weil sie in sich natürlich dieselben Zweifel verspürte. Mrs Coulter krümelte etwas von dem dunkelgrauen Teeballen ins Wasser und überlegte, was um Himmels willen sie da eigentlich tat. War sie denn wahnsinnig geworden und, vor allem, was würde passieren, wenn die Kirche davon erfuhr? Der goldene Affe hatte Recht. Sie versteckte nicht nur Lyra, sie versteckte sich selbst.

*Aus dem Dunkel trat voller Hoffnung und zugleich Angst der kleine Junge. »Lyra«, flüsterte er immer wieder. »Lyra - Lyra - Lyra ...«*

*Hinter ihm tauchten weitere Gestalten auf, noch schattenhafter als er und noch leiser. Sie schienen zur selben Gruppe zu gehören wie er und von der gleichen Art zu sein. Doch konnte man keine Gesichter sehen, keine Stimmen hören, und auch seine Stimme klang nie lauter als ein Flüstern, und sein Gesicht war schattenhaft und verschwommen wie etwas, das man schon fast vergessen hat.*

*»Lyra ... Lyra ...«*

*Wo waren sie?*

*Auf einer weiten Ebene unter einem bleigrauen Himmel, von dem kein Licht herunterschien. Dichter Nebel verhüllte den Horizont auf allen Seiten. Der Boden bestand aus nackter Erde, festgestampft von Millionen von Füßen. Doch wogen diese Füße leichter als Federn, also musste es die Zeit gewesen sein, die ihn festgestampft hatte. Aber die*

*Zeit stand an diesem Ort still. Demnach verhielten sich die Dinge hier eben so, wie man sie antraf. Dies war das Ende aller Orte und die letzte aller Welten.*

*»Lyra ...«*

*Warum waren sie hier?*

*Sie wurden gefangen gehalten. Jemand hatte ein Verbrechen begangen, aber niemand wusste, was für eins oder wer es getan hatte oder wer über ihn zu Gericht saß.*

*Warum rief der Junge fortwährend Lyras Namen?*

*Hoffnung.*

*Wer waren sie?*

*Geister.*

*Und Lyra konnte sie nicht berühren, sosehr sie sich auch anstrengte. Immer wieder griffen ihre Hände ins Leere, und immer noch stand der Junge flehend da.*

*»Roger«, rief sie, doch es war nicht mehr als ein Flüstern. »Ach, Roger, wo bist du denn? Was ist das für ein Ort?«*

*»Die Welt der Toten, Lyra«, antwortete er. »Ich weiß nicht, was ich tun soll – ich weiß nicht, ob ich für immer hierbleibe und ob ich etwas Böses getan habe, denn ich wollte doch brav sein, aber ich halte es hier nicht aus, ich habe Angst vor allem, ich halte es nicht aus –«*

*Und Lyra sagte: »Ich*

## Balthamos und Baruch

UND DA DER  
GEIST AN MIR  
VORÜBERGING,  
STANDEN MIR  
AM GANZEN LEIBE  
DIE HAARE ZU  
BERGE.  
BUCH HIOB

»Seid still«, sagte Will, »bitte. Stört mich nicht.«

Eben erst hatte man Lyra verschleppt, kurz nachdem er den Berg heruntergekommen war, wo vor wenigen Momenten die Hexe seinen Vater umgebracht hatte. Er zündete die kleine Blechlaterne mit einem trockenen Streichholz an. Beides hatte er bei den Sachen seines Vaters gefunden. Dann ging Will im Windschatten des Felsens in die Hocke und öffnete Lyras Rucksack.

Er fühlte mit der gesunden Hand hinein und ertastete das schwere, in Samt eingeschlagene Alethiometer. Es schimmerte im Licht der Laterne, und er hielt es den beiden Gestalten entgegen, die neben ihm standen. Wesen, die sich Engel nannten.

»Könnt ihr damit umgehen?«, fragte er.

»Nein«, sagte eine Stimme. »Aber du musst jetzt mit uns kommen. Wir bringen dich zu Lord Asriel.«

»Warum seid ihr meinem Vater gefolgt? Ihr sagtet, er hätte nichts von euch gewusst, aber das stimmt nicht.« Will klang trotzig. »Er sagte, Engel würden mich führen. Er wusste mehr als ihr. Wer schickt euch?«

»Niemand. Wir kommen aus eigenem Antrieb«, ertönte wieder die Stimme. »Wir wollen Lord Asriel dienen. Aber was, sagte der Tote, sollst du mit dem Messer tun?«

Will zögerte.

»Er verlangte, ich solle es Lord Asriel bringen.«

»Dann komm mit uns.«

»Nein. Erst wenn ich Lyra gefunden habe.«

Er schlug das Alethiometer wieder in den Samt ein und steckte es in seinen Rucksack. Dann wickelte Will sich gegen den Regen in den schweren Mantel seines Vaters. Die beiden Schatten ließ er dabei nicht aus den Augen.

»Sprecht ihr auch die Wahrheit?«, fragte er.

»Ja. Immer.«

»Dann seid ihr stärker als die Menschen oder schwächer?«

»Schwächer. Ihr besteht aus Fleisch und Blut, wir nicht. Trotzdem musst du unbedingt mit uns kommen.«

»Nein. Wenn ich stärker bin, müsst ihr mir gehorchen. Außerdem habe ich das Messer. Ich kann euch also befehlen. Helft mir Lyra zu finden, egal, wie lange das dauert. Zuerst will ich sie finden, dann gehe ich zu Lord Asriel.«

Die beiden Gestalten schwiegen. Dann entfernten sie sich schwebend ein Stück und besprachen sich. Was sie sagten, konnte Will nicht verstehen.

Schließlich glitten sie wieder heran.

»Also gut. Du machst zwar einen Fehler, aber du lässt uns keine Wahl. Wir helfen dir, das Kind zu finden.«

Will versuchte das Dunkel mit den Augen zu durchdringen und sie deutlicher zu sehen, bekam aber nur Regen in die Augen.

»Kommt näher, damit ich euch erkennen kann«, sagte er.

Sie kamen näher, schienen aber nur noch mehr zu verschwimmen.

»Sehe ich euch am Tag besser?«

»Nein, schlechter. Wir sind nur Engel eines niedrigen Ranges.«

»Na gut, wenn ich euch nicht sehe, sieht euch auch kein anderer und ihr bleibt unbemerkt. Jetzt geht und sucht Lyra. Sie kann nicht weit sein. Da war eine Frau – sie wird bei ihr sein – die Frau hat sie mitgenommen. Macht euch auf die Suche und sagt mir, was ihr entdeckt habt.«

Die Engel stiegen in die stürmische Nacht auf und verschwanden. Will spürte, wie ihn eine bleierne Müdigkeit überkam. Er hatte schon vor dem Kampf gegen seinen Vater kaum noch Kraft gehabt, jetzt war er völlig am Ende. Er wollte nur noch die Augen schließen, die unendlich schwer und vom Weinen wund waren.

Will zog den Mantel über den Kopf und drückte den Rucksack an die Brust. Im nächsten Moment war er eingeschlafen.

»Nirgends«, sagte eine Stimme.

Will hörte sie in der Tiefe seines Schlafes und versuchte aufzuwachen. Endlich, und es dauerte eine ganze Minute, so tief hatte er geschlafen, konnte er die Augen öffnen. Es war heller Morgen.

»Wo seid ihr?«, fragte er.

»Neben dir«, sagte der Engel. »Auf dieser Seite.«

Die Sonne war eben erst aufgegangen, und die mit Flechten und Moos überwachsenen Felsen leuchteten munter im Morgenlicht, aber nirgendwo konnte er jemanden ausmachen.

»Ich sagte ja, dass wir bei Tag schlechter zu erkennen sind«, fuhr die Stimme fort. »Am besten siehst du uns im

Zwielicht, in der Morgen- oder Abenddämmerung, am zweitbesten im Dunkeln und am schlechtesten in der Sonne. Mein Gefährte und ich haben weiter unten am Berg gesucht und weder Frau noch Kind gefunden. Doch gibt es dort einen See mit blauem Wasser, an dem die Frau offenbar gelagert hat. Dort liegen ein toter Mann und eine von einem Gespenst gefressene Hexe.«

»Ein toter Mann? Wie sieht er aus?«

»Über sechzig, beleibt, mit glatter Haut und silbergrauen Haaren und teuer gekleidet. Um ihn herum roch man Spuren eines schweren Parfüms.«

»Das ist Sir Charles«, sagte Will, »bestimmt. Mrs Coulter muss ihn umgebracht haben. Endlich eine gute Nachricht.«

»Sie hat Spuren hinterlassen. Mein Gefährte folgt ihnen. Er kommt zurück, sobald er herausgefunden hat, wohin sie gegangen ist. Ich bleibe bei dir.«

Will stand auf und sah sich um. Der Sturm hatte die Luft gereinigt und der Morgen zeigte sich frisch und klar. Das machte allerdings den Anblick, der sich ihm bot, nur noch trauriger. Denn ganz in der Nähe lagen die Leichen der Hexen, die ihn und Lyra zum Treffen mit seinem Vater begleitet hatten. Eine Aaskrähne hackte bereits mit ihrem grausamen Schnabel auf ein Gesicht ein, und am Himmel sah Will einen größeren Vogel kreisen, als suche er noch, welches die fetteste Beute sei.

Will sah sich die Leichen an, aber Serafina Pekkala, die Königin eines Hexenclans und Lyras besondere Freundin, war nicht darunter. Dann erinnerte er sich. Hatte sie nicht kurz vor Einbruch der Nacht aufbrechen müssen, weil jemand sie gerufen hatte?

Also lebte sie vielleicht noch. Der Gedanke munterte ihn auf und er hielt nach einem Anzeichen von ihr am Horizont

Ausschau. Doch in welche Richtung er auch spähte, er erblickte nichts als blauen Himmel und schroffe Felsen.

»Wo bist du?«, fragte er den Engel.

»Neben dir«, antwortete die Stimme. »Wie immer.«

Will drehte den Kopf nach links, von wo die Stimme gekommen war, entdeckte aber nichts.

»Es kann dich also niemand sehen. Können andere dich wie ich hören?«

»Nicht, wenn ich flüstere«, erwiderte der Engel bissig.

»Wie heißt du? Habt ihr überhaupt Namen?«

»Ja. Ich heiße Balthamos, mein Gefährte Baruch.«

Will überlegte, was er tun sollte. Wenn man sich für eine Möglichkeit von vielen entschied, löschte man damit alle anderen wie Kerzen aus, als ob es sie nie gegeben hätte. Noch standen ihm viele Möglichkeiten offen, aber sie alle offenzuhalten hätte bedeutet, nichts zu tun. Er musste sich also entscheiden.

»Wir gehen den Berg wieder hinunter«, verkündete Will.

»Zu diesem See. Vielleicht finde ich dort etwas, das ich gebrauchen kann. Außerdem bekomme ich allmählich Durst. Ich laufe jetzt einfach los und du korrigierst mich, wenn ich in die falsche Richtung gehe.«

Er war bereits einige Minuten den steinigen, weglosen Hang hinuntergestapft, als ihm auffiel, dass seine Hand gar nicht mehr wehtat. Besser noch, er hatte seit dem Aufwachen kein einziges Mal an sie gedacht.

Will blieb stehen und betrachtete den groben Leinenstoff, den sein Vater ihm nach ihrem Kampf um die Hand gewickelt hatte. Der Verband glänzte fettig von der Salbe, die er darauf verstrichen hatte, aber Blutflecken waren nicht zu sehen. Da Will seit dem Verlust der Finger ständig geblutet hatte, war er jetzt darüber so froh, dass sein Herz vor Begeisterung einen Sprung machte.

Er bewegte probeweise die anderen Finger. Zugegeben, die Wunden taten immer noch weh, aber anders: Es waren nicht mehr die stechenden, jede Lebenskraft aus seinem Körper saugenden Schmerzen vom Vortag, sondern begrenztere, dumpfere Schmerzen, als ob die Wunden zuheilten. Das hatte sein Vater bewirkt. Der Zauber der Hexen hatte versagt, aber sein Vater hatte ihm geholfen.

Jubelnd sprang er den Berg hinunter. Was der Engel von seinem Stimmungsumschwung hielt, kümmerte ihn nicht.

Er brauchte drei Stunden und der Engel musste verschiedene Male korrigierend eingreifen, bis er den kleinen blauen See erreichte. Mittlerweile quälte Will heftiger Durst und der Mantel lastete in der sengenden Sonne schwer und heiß auf ihm. Doch als er ihn jetzt abnahm, brannte die Hitze auf seinen nackten Armen und seinem Hals. Will ließ ihn mit dem Rucksack fallen und rannte die letzten Meter zum Wasser. Dort warf er sich hin, schöpfte das eiskalte Wasser mit den Händen und schluckte es dankbar. Es war so kalt, dass davon seine Zähne und sein Schädel schmerzten.

Nachdem er seinen Durst gestillt hatte, richtete er sich auf und sah sich um. Am Vortag hatte Will dafür keinen Sinn gehabt, doch jetzt nahm er das intensive Blau des Wassers wahr und hörte aus allen Richtungen das durchdringende Sirren der Insekten.

»Balthamos?«

»Zur Stelle wie immer.«

»Wo ist der Tote?«

»Hinter dem hohen Felsen rechts von dir.«

»Sind hier irgendwo Gespenster unterwegs?«

»Nein.«

Will nahm Rucksack und Mantel, lief am Seeufer entlang und stieg dann den Felsen hinauf, den Balthamos ihm

gezeigt hatte.

Auf der anderen Seite sah er ein kleines Lager, fünf oder sechs Zelte und die Überreste von Feuerstellen. Vorsichtig kletterte er hinunter. Vielleicht lebte ja noch jemand und hatte sich versteckt.

Doch von dem harmlosen Gesumme der Insekten abgesehen herrschte völlige Stille. In den Zelten rührte sich nichts, der See lag friedlich da, und die Wellen, die er beim Trinken erzeugt hatte, breiteten sich immer noch langsam aus. An seinem Fuß bewegte sich etwas Grünes. Will zuckte zusammen, aber es war nur eine kleine Eidechse.

Der Stoff der Zelte war braungrün gefleckt, eine Tarnfarbe, die sie inmitten der dunkelroten Felsen allerdings nur noch auffälliger machte. Der Junge sah in das erste hinein. Es war leer. Ebenso das zweite. Aber im dritten fand er etwas, das er gebrauchen konnte: Feldgeschirr und eine Schachtel Streichhölzer, außerdem einen Strang einer dunklen, festen Masse, so lang und dick wie sein Unterarm. Zuerst hielt er es für Leder, aber im hellen Sonnenlicht erkannte er, dass es sich dabei um Trockenfleisch handelte.

Doch wozu hatte Will das Messer? Er schnitt eine dünne Scheibe ab. Das Fleisch war zäh und etwas salzig, schmeckte ansonsten aber gut. Er steckte Fleisch, Streichhölzer und das Kochgeschirr in seinen Rucksack und durchsuchte noch die anderen Zelte. Sie waren alle leer.

Das größte Zelt sparte er sich bis zum Schluss auf.

»Ist da der Tote drin?«, fragte er ins Leere.

»Ja«, antwortete Balthamos. »Er wurde vergiftet.«

Will ging vorsichtig um das Zelt herum zum Eingang, der sich zum See öffnete. Neben einem umgekippten Campingstuhl lag die Leiche des Mannes, der sich in Wills

Welt Sir Charles Latrom genannt hatte und in Lyras Welt Lord Boreal; derselbe Mann, der das Alethiometer gestohlen und dadurch Will zu dem Magischen Messer geführt hatte. Sir Charles war gerissen, falsch und mächtig gewesen und jetzt war er tot. Sein Gesicht hatte sich zu einer hässlichen Fratze verzerrt. Will wollte ihn nicht anschauen, doch zeigte ein Blick in das Zelt, dass dort viele brauchbare Dinge herumlagen. Er stieg über die Leiche, um sich genauer umzusehen.

Sein Vater, der Soldat und Forscher, hätte genau gewusst, was sich mitzunehmen lohnte. Will konnte nur raten. Er nahm eine kleine Lupe in einem Etui aus Stahl, mit der er Feuer machen und Streichhölzer sparen konnte; weiter eine Rolle einer starken Schnur; eine Feldflasche aus Metall, die viel leichter war als seine Flasche aus Ziegenleder; dazu einen kleinen Blechbecher, ein kleines Fernglas, eine in Papier eingewickelte Rolle Goldmünzen, so groß wie der Daumen eines Mannes, einen Erste-Hilfe-Kasten, Wasserreinigungstabletten, ein Paket Kaffee, drei Päckchen eng zusammengepresstes Dörrobst, eine Tüte Haferkekse, einen in sechs Teile geschnittenen Pfefferminzkuchen, eine Dose mit Angelhaken und einer Nylonschnur und schließlich noch ein Notizbuch, einige Stifte und eine kleine Taschenlampe.

Er packte alles in den Rucksack, schnitt sich noch eine Scheibe Fleisch ab und füllte zuerst seinen Magen und dann die Feldflasche mit Wasser aus dem See. Schließlich wandte er sich an Balthamos.

»Glaubst du, ich brauche noch etwas?«

»Ein wenig Verstand könnte nicht schaden«, kam die Antwort. »Die Fähigkeit, Weisheit zu erkennen, sie zu achten und ihr zu gehorchen.«

»Bist du weise?«

»Viel mehr als du.«

»Tja, weißt du, das kann ich nicht beurteilen. Bist du ein Mensch? Du klingst wie einer.«

»Baruch war einer, ich nicht. Er ist jetzt ein Engel.«

»Also ...« Will, der damit beschäftigt gewesen war, die Dinge in seinem Rucksack so zu ordnen, dass die schwersten zuunterst lagen, unterbrach seine Arbeit und versuchte den Engel auszumachen. Aber er sah nichts.

»Also, er war ein Mensch«, fuhr er fort, »und dann ... Werden Menschen denn nach ihrem Tod zu Engeln?«

»Nicht immer. In den weitaus meisten Fällen nicht ... Eigentlich sehr selten.«

»Wann hat Baruch denn gelebt?«

»Vor ungefähr viertausend Jahren. Ich bin viel älter.«

»Und hat er in meiner Welt gelebt? Oder in Lyras? Oder in dieser?«

»In deiner. Doch es gibt unzählige Welten, wie du weißt.«

»Aber wie werden Menschen Engel?«

»Was sollen diese metaphysischen Spekulationen?«

»Es interessiert mich einfach.«

»Konzentriere dich lieber auf deine Aufgabe. Du hast den Toten ausgeplündert, du hast die Spielsachen, die du zum Leben brauchst. Können wir jetzt weiter?«

»Sobald ich weiß, in welche Richtung ich muss.«

»Das ist egal, Baruch findet uns überall.«

»Dann findet er uns auch, wenn wir hierbleiben. Ich muss noch einige Dinge erledigen.«

Will setzte sich so hin, dass er Sir Charles' Leiche nicht sehen konnte, und aß drei Stücke Pfefferminzkuchen. Danach fühlte er sich wunderbar erfrischt und gestärkt. Er zog noch einmal das Alethiometer heraus. Die sechszwanzig kleinen, auf Elfenbein gemalten Bilder waren gestochen scharf zu sehen. Das eine zeigte ein Baby,

das nächste eine Marionette, das dritte einen Brotlaib und so weiter. Nur die Bedeutung der Bilder blieb ihm leider unklar.

»Wie hat Lyra das gelesen?«, fragte er Balthamos.

»Sie hat wahrscheinlich nur so getan. Wer mit einem solchen Instrument umgehen will, muss das jahrelang lernen und braucht selbst dann noch viele Nachschlagewerke.«

»Lyra hat nicht nur so getan, sie konnte das Gerät wirklich lesen. Sie hat mir Sachen gesagt, die sie sonst nicht hätte wissen können.«

»Dann verstehe ich das genauso wenig wie du«, sagte der Engel.

Will betrachtete das Alethiometer. Ihm fiel ein, dass Lyra ihm einmal erklärt hatte, wie sie es las und in welche geistige Verfassung sie sich dazu versetzen musste. Ihm hatte es dagegen geholfen, mit dem Messer umzugehen und herauszufinden, was er mit der silberglänzenden Klinge alles anfangen konnte.

Aus Neugier zog er das Messer heraus und schnitt vor sich ein kleines Fenster in die Luft. Durch das Loch sah er zunächst nur blauen Himmel, dann tief unter sich eine Landschaft mit Bäumen und Feldern, zweifellos seine eigene Welt.

Den Bergen in dieser Welt entsprachen also nicht Berge in seiner Welt. Er schloss das Fenster, zum ersten Mal mit der linken Hand. Wie wunderbar, sie wieder verwenden zu können!

Ihm kam ein neuer Gedanke, so plötzlich wie ein kleiner Stromschlag.

Wenn es unzählige Welten gab, warum öffnete das Messer dann nur Fenster zwischen dieser und seiner Welt?

Er konnte mit dem Messer doch sicher Fenster in jede beliebige Welt schneiden.

Wieder hielt er es hoch und konzentrierte seine Gedanken auf die äußerste Spitze der Klinge, wie Giacomo Paradisi es ihn gelehrt hatte, bis sein Bewusstsein in die Ritzen zwischen den Atomen eindrang und er jeden kleinsten Widerstand und jede Unebenheit in der Luft spürte.

Statt wie bisher zu schneiden, sobald die Klinge zum ersten Mal hängenblieb, bewegte er die Klinge von Unebenheit zu Unebenheit weiter, als führe er sie an einer Naht entlang. Dabei drückte er nur ganz sanft, so dass die Klinge nichts durchschnitt.

»Was machst du da?«, fragte die Stimme aus der Luft und riss ihn aus seiner Konzentration.

»Ich probiere etwas aus«, antwortete Will. »Sei still und komm mir nicht zu nahe, sonst schneidest du dich noch. Wenn ich dich nicht sehe, kann ich dir auch nicht ausweichen.«

Balthamos ließ ein missvergnühtes Murmeln hören. Will hielt das Messer wieder vor sich hin und tastete nach den winzigen Unebenheiten. Es gab viel mehr davon, als er gedacht hatte, und als er sie mit der Klinge abtastete, ohne gleich hindurchzuschneiden, stellte er fest, dass sie sich alle verschieden anfühlten. Die eine hart und deutlich, eine andere verschwommen, eine dritte glatt, eine vierte zerbrechlich und spröde ...

Einige spürte Will besonders leicht auf, und obwohl er die Antwort bereits kannte, schnitt er einen dieser kleinen Knoten durch, um sicher zu sein: Er landete wieder in seiner Welt.

Der Junge schloss das Fenster und tastete nach einer Unebenheit, die anders war. Er stieß auf eine, die sich

elastisch und zugleich fest anfühlte, und ließ das Messer tastend hindurchgleiten.

Und richtig! Die Welt, die er durch dieses Fenster sah, war nicht seine eigene: Zu ihr ging es nicht so tief hinab und sie bestand nicht aus grünen Feldern und Hecken, sondern aus einer Wüste endloser Dünen.

Will schloss das Fenster und öffnete ein anderes. Diesmal sah er den rauchgeschwängerten Himmel über einer Industriestadt. Aneinandergeskettete Arbeiter mit düsteren Mienen schleppten sich hintereinander in eine Fabrik.

Er schloss auch dieses Fenster und wachte aus seiner Trance auf. Ihm war ein wenig schwindlig. Zum ersten Mal begriff er, was für eine Macht dem Messer innewohnte. Sorgfältig legte er es vor sich auf einen Stein.

»Willst du den ganzen Tag hier verbringen?«, fragte Balthamos.

»Ich denke nach. Man kommt nur dann ohne Schwierigkeiten von einer Welt in die andere, wenn der Boden auf derselben Höhe liegt. Vielleicht gibt es Stellen, wo das der Fall ist, und vielleicht werden dort besonders viele Fenster geöffnet ... Und man muss wissen, wie sich die eigene Welt mit der Messerspitze anfühlt, sonst kommt man womöglich nie mehr zurück und wäre für immer verloren.«

»Richtig. Aber können wir jetzt vielleicht ...«

»Und man müsste herausfinden, welche Welt mit der eigenen auf gleicher Höhe verbunden ist, sonst braucht man sie gar nicht zu öffnen«, sagte Will mehr zu sich als zu dem Engel. »Es ist also nicht so leicht, wie ich dachte. Mit Oxford und Cittàgaze hatten wir vielleicht nur Glück. Aber ich will doch ...«

Der Junge nahm das Messer wieder auf. So wie er Unebenheiten, die in seine Welt führten, eindeutig

feststellte, hatte er bereits wiederholt etwas anderes gespürt, etwas, das hohl klang, als schlage man auf eine schwere Holztrommel, nur dass man dieses Dröhnen natürlich wie die anderen Unebenheiten in der Luft ertasten musste.

Da war die Stelle wieder. Er bewegte das Messer weiter und spürte an einem anderen Knoten dasselbe.

Er schnitt hindurch und fand seine Vermutung bestätigt. Der Nachhall bedeutete, dass der Boden der geöffneten Welt sich auf gleicher Höhe mit dem Boden der Welt befand, in der er sich aufhielt. Will blickte auf eine im Hochland gelegene Weide unter einem wolkenverhangenen Himmel, auf der friedlich eine Herde graste – Tiere, wie er sie noch nie gesehen hatte – groß wie Büffel, mit breit ausladenden Hörnern, einem zotteligen, blauen Fell und auf dem Rücken eine hoch stehende Mähne.

Der Junge trat durch das Fenster. Das ihm nächste Tier sah ohne Neugier auf und wandte sich gleich wieder dem Gras zu. Will ließ das Fenster geöffnet und tastete auf der Wiese der anderen Welt stehend mit dem Messer nach den vertrauten Unebenheiten und schnitt hinein.

Ja, er konnte auch von dieser Welt ein Fenster in seine Welt öffnen. Wieder stand Will hoch über den von Hecken umfriedeten Bauernhöfen. Und genauso leicht fand er die dumpf klingenden Stellen, die in die soeben verlassene Welt von Cittàgaze führten.

Zutiefst erleichtert kehrte Will in das Lager am See zurück und schloss die Fenster hinter sich. Er lernte allmählich, sich zurechtzufinden. Jetzt würde er immer den Weg nach Hause finden. Er konnte sich nicht mehr verirren und sich notfalls immer in einer anderen Welt verstecken.

Je mehr er herausfand, desto stärker fühlte er sich. Voller Zuversicht steckte er das Messer wieder in die Scheide an

seiner Hüfte und schwang sich den Rucksack auf die Schulter.

»Bist du jetzt vielleicht fertig?«, fragte die Stimme sarkastisch.

»Ja. Wenn du willst, erkläre ich es dir, aber es scheint dich nicht besonders zu interessieren.«

»O doch, alles, was du tust, fasziniert mich ungemein. Aber kümmere dich jetzt nicht um mich. Was willst du den Leuten sagen, die da unten kommen?«

Will schaute erschrocken hinunter. Tief unter ihnen näherte sich auf dem Pfad, der zum See hinaufführte, eine Kolonne von Reisenden mit Packpferden. Noch hatten sie ihn nicht gesehen, aber er durfte nicht länger hierbleiben.

Will nahm den Mantel seines Vaters, den er auf einem Felsen in der Sonne ausgebreitet hatte. Getrocknet war er viel leichter. Dann sah der Junge sich um. Sonst konnte er nichts mehr mitnehmen.

»Gehen wir weiter«, sagte er.

Will hätte gern einen neuen Verband angelegt, aber das musste warten. Er marschierte am Seeufer entlang, fort von den Reisenden, und der in der hellen Sonne unsichtbare Engel folgte ihm.

Am späten Nachmittag stiegen sie von den kahlen Bergen hinunter und gelangten auf einen mit Gras und Zwergrhododendren bewachsenen Ausläufer. Will sehnte sich nach einer Pause. Bald, so beschloss er, wollte er anhalten.

Von dem Engel hörte er wenig. Von Zeit zu Zeit hatte Balthamos »Nicht hier lang« oder »Weiter links ist ein besserer Weg« gesagt, und Will war seinem Rat gefolgt. Doch marschierte er eigentlich nur um des Marschierens willen und um sich von den Reisenden fernzuhalten, denn

solange der andere Engel nicht mit Nachrichten zurück war, hätte er genauso gut am alten Standort bleiben können.

Jetzt, bei Sonnenuntergang, bildete er sich ein, seinen seltsamen Gefährten zu sehen. Flimmernd stand die Silhouette eines Mannes neben ihm. Die Luft innerhalb der Umrisse schien gleichsam verdichtet zu sein.

»Balthamos?«, sagte er. »Ich suche einen Fluss. Ist einer in der Nähe?«

»Auf halbem Weg nach unten kommt eine Quelle«, sagte der Engel. »Gleich oberhalb der Bäume dort.«

»Danke«, sagte Will.

Er fand die Quelle, trank ausgiebig und füllte seine Feldflasche. Doch bevor Will zu dem kleinen Wäldchen hinuntergehen konnte, hörte er Balthamos etwas rufen. Der Junge drehte sich nach ihm um und entdeckte, wie seine Silhouette über den Hang glitt. Wohin? Zu sehen war nur ein Flimmern, das sich bewegte. Am deutlichsten nahm Will den Engel wahr, wenn er ihn nicht direkt anschaute. Jetzt schien Balthamos stehen zu bleiben und zu lauschen. Dann stieg er wieder in die Luft auf und glitt zu Will zurück.

»Hier!«, rief er, und wenigstens diesmal schwangen weder Missbilligung noch Spott in seiner Stimme mit. »Baruch ist hier vorbeigekommen! Dort drüben ist eins dieser Fenster, fast unsichtbar. Komm mit, los, komm.«

Will folgte ihm sofort. Die Müdigkeit war vergessen. Als er vor dem Fenster stand, blickte er auf eine dämmerige Landschaft ähnlich einer Tundra, mit flacheren Bergen als in der Welt von Cittàgaze und kälter. Der Himmel war bewölkt. Der Junge ging hindurch und Balthamos folgte ihm ohne Zögern.

»Was ist das für eine Welt?«, fragte Will.